

Das Geheimnis der ignatianischen Spiritualität

Wie funktioniert jesuitisches Krisenmanagement? In den „Briefen in Bedrängnis“ erhalten wir durch Papst Franziskus hilfreiche Anregungen, wie wir Trostlosigkeit und Krisen bewältigen können

Von Dr. Andreas R. Batlogg SJ

Das Papst Franziskus aus dem Jesuitenorden stammt, ist eine bekannte Tatsache. Sie erschöpft sich aber nicht im Ordenskürzel „SJ“ hinter einem Namen, das Franziskus ohnehin nicht führt. Vor über zweiundsechzig Jahren ist Jorge Mario Bergoglio Jesuit geworden. Das prägt. Auch ganz konkret: in Reaktions- und Verhaltensweisen im Alltag ebenso wie in Krisenzeiten.

Man kann sich diese Prägung nicht oft genug bewusst machen, wenn man diesen Papst verstehen will: Nicht weil ein Jesuit „präpariert“ wird, damit an ihm alles abprallt wie an einer Teflonpfanne, sondern weil er jahrelang einübt, im Auf und Ab des Lebens trotz aller Bedrohungen oder Anfechtungen Kurs zu halten. Damit es gelingt, ein im Gebet verwurzelter Mensch zu sein („in actione contemplativus“). Das ist anspruchsvoll. Und nie gelingt es perfekt oder ein für alle Mal.

Papst Franziskus braucht dringend Verbündete

Die Spannungen, die der im März 2013 gewählte Bischof von Rom aushalten muss, sind enorm. Der Widerstand aus dem Inneren der Kirche ist nach Einschätzung von Marco Politi („Das Franziskus-Komplott“, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau u.a., 304 Seiten, 24 Euro) größer als je zuvor. All das ist nicht nur eine Last, es kann auch zermürben. Aber den bald 83-jährigen Papst wirft nichts so leicht um. Trotz aller Stimmen, die bereits wie „Nachrufe“ auf ihn klingen, weil er nicht unsere westeuropäische Reformagenda bedient, sondern zuerst die Reform der Herzen im Blick hat – theologisch Bekehrung genannt –, bleibe ich dabei: Dies ist ein Reformpapst! Er würde vermutlich viel mehr zulassen und ermöglichen, wenn er so könnte, wie er wollte.

Papst Franziskus braucht Verbündete, Menschen, die seine Vision einer „Kirche im Aufbruch“ mittragen: einer missionarischen Kirche also, die nicht um sich selbst kreist, die nur auf Strukturen, Regeln und Dogmen fixiert ist, sondern die von Jesus dem Christus erzählt, ihn verkündigt, für ihn wirbt. Dabei Prozesse in Gang zu bringen anstatt Räume zu besetzen, wie er sich ausdrückt, ist ihm dabei wichtig.

Ist ein Papst gegen Traurigkeit gefeit? Darf er verzweifelt sein? Depressiert? Er wäre kein Mensch, wenn er das nicht kennen würde. Wie geht Franziskus mit trostlosen, skandalösen Zuständen in der Kirche um? Wie entgeht er der Versuchung, zum Zyniker zu werden? Der Ironie zu verfallen? Gibt es so etwas wie ein kirchliches Anti-Verzweifelungs-Gen?

Zweifellos lastet das Thema sexueller Missbrauch schwer auf seiner Seele. Er hat es von seinem Vorgänger Benedikt XVI. geerbt. Dessen Null-Toleranz-Politik hat er übernommen, aber weitaus entschiedener fortgesetzt. Täter nannte Franziskus einmal „Kannibalen“. Nicht nur werden sie jetzt kompromisslos der Justiz ausgeliefert, sondern auch Bischöfe und Kardinäle, die in Missbrauchsfälle verwickelt sind und vertuscht, verloren ihr Amt. Es gab Laisierungen, also die



In Krisenzeiten bezieht Papst Franziskus Kraft aus der Spiritualität der Jesuiten.

Foto: Evandro Inetti / Z UMA Wire / dpa

zwangsweise Versetzung in den Laienstand.

Im Umgang mit Krisen besinnt sich Franziskus immer wieder auf das, was er in Exerzitien, den Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola (1491-1556), eingeübt hat: um „Trost“ zu erfahren und inneren Frieden zu finden. Der päpstliche Krisenmodus speist sich aus der Spiritualität des Ordens, dem er angehört. Was in den Exerzitien erfahren und gelernt wird, gilt nicht nur für die „Auszeit“ von acht oder zehn Tagen, sondern auch für den Alltag. Zwei Mal in seinem Leben, im Noviziat, ganz am Anfang, und am Ende der langen Ausbildung, im sogenannten Tertiat, muss jeder Jesuit die dreißigtägigen Exerzitien machen.

Hilfreich für den Umgang mit Trostlosigkeit

Von Anfang an übt ein Jesuit nicht nur in den Exerzitien ein, auf Trost und Trostlosigkeit zu achten: Stimmungen, Regungen, Antriebe wahrzunehmen, zu sortieren, einzuordnen. Um damit umgehen zu können, nicht vorschnell zu werten und zu deuten. Immer besser. Immer konkreter. Spiritualität, das merke ich selber nach fünfunddreißig Ordensjahren immer mehr, muss alltags- und krisentauglich sein. Sonst bleibt es bei einem frommen Jargon. Echte Spiritualität macht lebens-tüchtig.

Wie Franziskus „tickt“, wie er denkt und in Krisenzeiten vorangeht, lässt sich ablesen in dem jetzt auch auf Deutsch zugänglichen Buch „Briefe in Bedrängnis“. Was verbirgt sich dahinter? Dreizehn Briefe. Unter der Überschrift „Bedrängnis und Notlage von gestern“ finden sich acht historische Briefe. Der Überschrift „Bedrängnis und Not von heute“ sind fünf Briefe von Papst Franziskus von 2018 zugeordnet – vier davon nach Chile gerichtet, einer an die Katholiken in aller Welt. In Kombination mit den acht historischen Briefen, die gleichsam eine Zeitreise ins 18. und 19. Jahrhundert antreten, offenbaren die fünf päpstlichen Briefe das Krisenmanagement von Franziskus.

Die Briefe der Generaloberen Lorenzo Ricci (1703-1775) und Jan Roothaan (1785-1853) waren ihm wichtig geworden, seitdem er in den 1980er Jahren in Zusammenhang mit einer argentinischen Ausgabe damit befasst war. Ricci musste im Juli 1773 die Aufhebung des Ordens erleben. Er starb als Gefangener in der Engelsburg in Rom. Roothaan trieb nach der Wiederherstellung des Ordens (1814) dessen Konsolidierung voran. Beide richteten mehrere Briefe an die Jesuiten, um zu trösten und aufzurichten – um eine kollektive Traumatisierung abzuwehren. Bergoglio hat immer wieder darauf Bezug genommen, seinerzeit und jetzt als Papst.

Antonio Spadaro SJ, der Direktor

der italienischen Jesuitenzeitschrift „La Civiltà Cattolica“, hat im Jahr 2019 die historischen Briefe mit den Briefen von Papst Franziskus in dem Buch „Lettere della tribolazione“ zusammengespant, eingeleitet und mit Kommentaren seiner Mitarbeiter Diego Fares und James Hanvey versehen lassen. Papst Franziskus konnte er für ein neues Vorwort gewinnen.

Die deutsche Ausgabe „Briefe in Bedrängnis“ ist ein ebenso aufschlussreiches wie hilfreiches Kompendium für den Umgang mit Trostlosigkeit. Es zeigt übrigens auch einen schmerzlichen Lernprozess auf: Franziskus hat Fehler gemacht und sich geirrt. Das gibt er zu. Und hat sich entschuldigt.

Die Briefe lassen uns tief in Franziskus' Seele blicken

Die Patres Ricci und Roothaan mussten sich seinerzeit als Troubleshooter in stürmischen Zeiten erweisen. Ihre Briefe sind Trostbriefe. Ähnlich wie bei Paulus, der sich bei auftauchenden Problemen brieflich bei den jungen kleinasiatischen Christengemeinden meldete. Auch Papst Franziskus geriet in die Rolle des Trösters und Aufklärers: angesichts des massenhaften, über Jahrzehnte hinweg systematisch betriebenen Missbrauchs im Raum der Kirche. Seine Briefe lassen tief in seine Seele blicken: Wie er als Jesuit zeitlebens mit Krisen umgegangen ist. Und wie er jetzt, seitdem er als Papst die Gesamtverantwortung trägt, damit umgeht. Es geht dabei auch um den Umgang mit ganz aktuellen Phänomenen wie Bullying, Mobbing oder Hate Speech.

Auch wenn sich die Anlässe unterscheiden: Diese dreizehn „Briefe in Bedrängnis“ sind ein „Traktat der Unterscheidung“. Eine Neuaufgabe von historischen Briefen unter veränderten Vorzeichen. Sie sind deswegen auch ein Dokument, das zeigt, welche Instrumente Jesuiten im Umgang mit trostlosen Situationen zur Verfügung stehen. Worauf der Papst zurückgreift. Und es geht ihm dabei um wirksamen Trost, nicht um billige Trostpflaster. Man geht hier also nicht nur auf eine historische Entdeckungsreise. Man lernt, was bei der Bewältigung skandalöser Situationen in der Kirche des 21. Jahrhunderts hilfreich sein kann.

■ Jorge Mario Bergoglio – Franziskus: Briefe in Bedrängnis. Trost in Zeiten der Not. Herausgegeben und kommentiert von Antonio Spadaro, Diego Fares und James Hanvey. Übersetzt von Andreas Falkner. Echter Verlag, Würzburg 2020, 248 Seiten, 16,90 Euro.



Papst Franziskus bei der ersten Generalaudienz nach Ausbruch der Corona-Pandemie. Fotos: Andrew Medichini/AP/dpa



Papst Franziskus betet im fast leeren Petersdom während einer Feier vor der traditionellen Kreuzweg-Prozession.